

Ist Philosophie wichtiger als Demokratie?

Zwei Vorträge von Alain Badiou in Berlin

Es ist heute fast unmöglich geworden, gegen die Demokratie zu sein. Jeder will ein Demokrat sein oder beruft sich zumindest auf die Demokratie. In Frankreich bekennt sich Jean Marie Le Pen zur Demokratie, und George W. Bush rechtfertigte den Irak-Krieg mit dem Argument, dass er demokratischer sei als Saddam Hussein. Jeder neue Tag muss noch demokratischer sein als der gestrige. Nur eine kleine Schar – „von Plato, Hegel, Nietzsche, Wittgenstein, Deleuze bis schließlich zu mir“ – wersetze sich diesem Trend und halte nicht viel von der Demokratie, sagte Alain Badiou am vergangenen Donnerstag in seiner Mosse-Lecture in der Berliner Humboldt-Universität.

Badiou, 1937 im marokkanischen Rabat geboren, ist der große Überlebende der großen Zeit der französischen Philosophie der siebziger Jahre. Und als er, vom Leben schon etwas gebeugt, mit fein gescheiteltem grau-weißen Haar, über die Beine und Arme der Zuhörer im bis um sein Rednerpult herum vollbesetzten Saal zur Tat seines Vortrags schritt, muss ihm kurz eine Reminiszenz an jene bewegten Jahre gekommen sein. Denn er begann mit einer ironischen Bemerkung über die Tatsache, dass er als Franzose vor deutschen Hörern Englisch sprach. Ein Englisch, das, wie man Badiou in New York einmal gesagt hat, eine Mischung aus Französisch und Deutsch ist.

Bei Badiou, der von sich selbst meint,

einführen: Platon und Mao. Badiou ist Platoniker, Gerechtigkeit steht für ihn über der Freiheit, und Platons Satz, Philosophie ist wichtiger als Demokratie, ist sein Programm. Damit verwirft er alle postmodernen Relativierungen, die dem Begriff der Wahrheit das standortunabhängige, überzeitlich Absolute absprechen wollen. In den siebziger Jahren war Badiou maoistischer Aktivist. Maos Diktum, dass man die Unterscheidung von wahr und falsch nur in der politischen Aktion lernen könne, zitiert er an diesem Abend zustimmend, nicht anders, als er Sätze von Platon zitiert. Allein für die Erfahrung, der Rede eines Maoisten, der nicht abgeschworen hat, zuhören zu können, hätte sich dieser Abend gelohnt.

Die philosophische Reflexion von Politik und politischer Praxis ist für Badiou das Mittel, auf den Weg hinzudeuten, der in die künftige Demokratie führt. Das Denken der Politik als praktischen Prozess, das sich gegen staatliche Festschreibungen wendet, nennt er Metapolitik. Badiou hat ein bedeutendes Buch über die Praxis des philosophischen Denkens der Politik geschrieben. Es ist Gilles Deleuze gewidmet und trägt den Untertitel „Das Geschrei des Seins“. Deleuze und Badiou waren in den siebziger Jahren in den Universitätskämpfen in Paris politische und philosophische Gegner. Das ging so weit, dass Badiou eines Tages eine „Interventionsbrigade“ in die Vorlesung von Deleuze führte.

dass der Konsens nicht zu seinen Stärken zählt, schien das methodisch eher auf einen friedlichen Abendgang als auf eine dramatische Intervention hinzudeuten. Unter dem Titel „Democracy‘ against Democracy“ wollte er über die Aussichten und Grenzen demokratischer Begriffsbildung sprechen. Als Philosoph fällt er damit sofort in das Dilemma der Philosophiegeschichte. Denn es gibt nur sehr wenige philosophische Diskurse, die ohne Vorbehalt die Partei der Demokratie ergriffen haben. Das ist die eine Seite. Andererseits aber ist der Akt des Philosophierens zweifellos ein demokratischer Akt. Philosophie ist nur möglich unter der Prämisse der Universalität der Vernunft, und im Diskurs der Philosophie kann jeder mitreden, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe und gesellschaftlicher Stellung.

Damit wird Demokratie in Badiou's Begriffsviereck von Demokratie–Philosophie–Wahrheit–Politik zur Bedingung der Philosophie. Ist man aber in den Prozess der Philosophie erst einmal eingetreten, scheint es kein Zurück zur Demokratie mehr zu geben. Die Philosophie widerspricht der Demokratie, jedenfalls hält sie diese nur für eine Möglichkeit unter vielen, den Weg der Emanzipation der Menschen einzuschlagen. In der derzeitigen Konsensdemokratie, für deren parlamentarische Prozeduren Badiou nur Spott übrighat, stehe es allerdings schlecht um die Emanzipation, denn der Preis der Freiheit dieser Demokratieform sei die Ungleichheit.

An dieser Stelle muss man zwei Namen aus Badiou's geistiger Topographie

Einig waren sich beide aber vor allem in der Einschätzung und dem öffentlichen Einspruch gegen die Neuen Philosophen um André Glucksmann und Bernard-Henry Lévy. Darüber entspann sich ein Briefwechsel zwischen Deleuze und Badiou, der sich über Jahre erstreckte, ohne dass sich die beiden in der ganzen Zeit auch nur einmal zum Essen getroffen hätten. „Die seltsame Geschichte eines Nichtverhältnisses“, wie Badiou es nennt, ist aber viel mehr als eine Auseinandersetzung mit dem Denken von Deleuze, es ist vor allem ein Gedankenaustausch darüber, wie sich Philosophie und Politik schreibend in ein Verhältnis zur Wahrheit setzen lassen.

In der Humboldt Universität wie auch am Tag darauf in den Berliner Kunstwerken – dort sprach Badiou über Kunst und Politik –, kam auch seine nach Platon, Mao und Deleuze vierte Bezugsgröße ins Spiel, der amerikanische Dichter Wallace Stevens. Badiou hat ein fast schon unheimliches Gespür für Gedichte, in denen künstlerisch-individuelle Entwürfe und geschichtliche Konstellationen und Entwicklungen miteinander verschmelzen. Stevens Gedicht „Description without Place“ ist ein solches Jahrhundertwerk. In ihm werden nicht nur Nietzsche und Lenin in einer Zeile zusammengeführt, es wird auch das Programm formuliert, das für Badiou in gleicher Weise für Kunst, Politik und Philosophie aktuell ist. Beschreibung ohne Ort. Für die Demokratie, die in der aktuellen Form immer noch ortsgebunden ist, heißt das: Sie kommt erst noch, sie ist ein Projekt in der Zukunft.

CORD RIECHELMANN